

Medien

Smartphones im Chindsgi

Wir leben in einer digitalen Welt. Das wird sich mit der Einführung des Lehrplans 21 auch im Schulunterricht und im Kindergarten niederschlagen. Beat Döbeli Honegger, Dozent für Medienbildung und Informatikdidaktik, plädiert für einen altersgerechten Unterricht mit digitalen Medien.

VON FABIENNE SCHMUKI (INTERVIEW) UND LUC-FRANÇOIS GEORGI (BILDER)

Herr Döbeli Honegger, wenn Sie über digitalen Mediengebrauch reden, verwenden Sie oft Begriffe wie «kollektiv» und «aktiv». Führen allgegenwärtiger Smartphone-Gebrauch und Facebook nicht eher zur Vereinsamung und zum Verlust sozialer Kontakte und Kompetenzen?

Ich habe das Gefühl, spätestens seit dem Aufkommen von sozialen Medien wie Facebook ist klar, dass man nicht mehr einsam vor dem Computer sitzt. Jugendliche schauen das nicht als Technik an. Für sie sind das Kommunikationsmedien.

Dennoch sitzt der Jugendliche dabei alleine vor dem Computer und kommuniziert über einen Bildschirm.

Das ist eine etwas einseitige Beschreibung der Realität, Kinder und Jugendliche sitzen oft auch zu zweit oder zu dritt vor dem Computer! So betrachtet: Sind Bücher nicht Vereinsamungstechnologien? Im Internet kursiert ein lustiger Text mit der Frage, wie es wäre, wenn es seit 500 Jahren Computer gäbe und erst jetzt Bücher aufkämen. Dann würde ein Proteststurm losgehen, die Leute würden sagen: «Das ist ja schrecklich! Diese Kinder sitzen nur noch alleine herum und lesen und die Bücher haben nicht mal Ton oder Bild. Das macht die Kinder einsam, sie werden dick und phlegmatisch.»

Kinder des Digitalzeitalters haben also nicht weniger Bewegung und weniger Austausch untereinander?

Es gibt eine kleine Prozentzahl von Kindern und Jugendlichen, die suchtfähig sind. Aber deswegen muss man digitale Medien nicht auf der ganzen Breite verteufeln. Vor Kurzem hat ein Sportdidaktiker an der Projektschule in Goldau untersucht, wie viele Schritte Fünft- und Sechstklässler im Kanton Schwyz pro Tag machen. Gleichzeitig hat er in einem Fragebogen den Medienkonsum erhoben. Das Resultat zeigt: Medienkonsum korreliert nicht mit der Schrittzahl. Eine weitere Untersuchung ist die JAMES-Studie*, die zeigt, dass non-mediale Freizeitbeschäftigungen bei Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren nicht an Bedeutung verloren haben. Es ist den Jugendlichen genauso wichtig, Freunde zu treffen oder Sport zu treiben, wie bisher.

Sherry Turkle, Soziologin und Professorin am Massachusetts Institute of Technology MIT, beschäftigt sich seit mehr als 25 Jahren mit den Folgen der Digitalisierung. Sie hat extrem gestresstes Verhalten an Jugendlichen beobachtet. Schüler würden häufig

kaum mehr damit nachkommen, auf alle E-Mails, SMS, Tweets und Facebook-Nachrichten zu antworten.

Ich finde diese Aussagen von Sherry Turkle sehr spannend. Früher konnten sich Kinder während einer Europareise von den Eltern lösen: Sie waren dann zwei Wochen nicht erreichbar. Heute sagen die Eltern: «Schick uns eine SMS, wenn du gelandet bist.» Unsere Studierenden, angehende Kindergärtner und Primarlehrerinnen, erschrecken häufig, wenn ich sie mit ihrem eigenen Medienkonsum konfrontiere. Heute geht man mit Langeweile anders um als früher. Wenn ich früher an der Tramstation gestanden bin, musste ich mich irgendwie beschäftigen – heute nehme ich mein Smartphone raus und schaue etwas an. Dasselbe gilt für die Kinder. Wenn es Kindern langweilig wird, dann lautet der erste Impuls: Ich möchte zu dieser Maschine greifen, die mich beschäftigt.

In einem Ihrer Artikel schreiben Sie: «In den vergangenen 40 Jahren hat sich die Technik stark weiterentwickelt, in den Schulen hat sich jedoch vergleichsweise wenig getan.»

«Jugendliche sitzen auch zu zweit oder zu dritt vor dem Computer. So betrachtet, kann man sich fragen, ob nicht Bücher Vereinsamungstechnologien sind.»

Das Bildungssystem ist ein sich selbst bestätigendes, relativ träges System. Das hat auch Vorteile. Bildung soll nicht jeden «Hype» mitmachen, sie sollte längerfristig gültig sein. Verschiedene Teilsysteme der Schule bestätigen sich selber darin, dass es gut ist, so wie es ist. Dasselbe gilt für das Vorstellungsvermögen von Bildungspolitikern: Meist wird damit argumentiert, wie man es selber erlebt hat, als man noch zur Schule ging. Dabei steht ausser Frage, dass alle Leute etwas über Chemie lernen sollten, auch diejenigen, die nicht Chemiker werden. Wir haben eine Informationsgesellschaft, man muss eine Ahnung davon haben, wie Computer funktionieren. Doch die Reaktion lautet häufig: Aus mir ist auch etwas geworden, ohne dass ich etwas von Informatik begriffen habe. Dasselbe könnte man bei gewissen Leuten auch mit der Chemie sagen.

Es gibt Eltern, die ihre Kinder vor zu viel Medieneinfluss «schützen» wollen. Andere Eltern führen ihre Kinder schon sehr früh an digitale Medien heran. Gibt es ein richtiges Mass an Mediengebrauch?

Der wichtigste Punkt ist, dass ich mein Kind bei der Mediennutzung begleite und mir überlege, wie mein eigenes Medienkonsumverhalten aussieht. Ich kann nicht dauernd vor dem Fernseher sitzen und meinem Kind sagen: «Das ist nichts für dich.» Ich finde beide Extreme problematisch: Man sollte Kinder weder allzu lange von Medieneinflüssen



fernhalten noch ist es eine gesunde Haltung, zu sagen: «Ach, du verstehst das eh besser, nimm das Tablet doch mit ins Kinderzimmer.»

Verändert sich das Weltbild von Kindern, wenn sie teilweise in einer virtuellen Welt aufwachsen?

Sherry Turkles Untersuchungen im amerikanischen Raum haben beim Aufkommen des Internet gezeigt, dass sich die Identitätsfindung von Jugendlichen verändert hat. Plötzlich konnten sie in sozialen Netzwerken mit ihrer Identität spielen.

Müssten die Schulen gerade auf diesen Bereich der Identitätsfindung besonderen Wert legen?

Ja, Identitätsbildung, das eigene Ich kennen, seinen Platz in der Gesellschaft finden zu können – dies hat schon immer zu den Aufgaben der Schule gehört. Auch das ist nicht brandneu: Die Diskussion über Markenkleider als problematische Präsentation des eigenen Egos ist älter als die digitalen Medien.

Sie haben bereits mehrere Projekte mit digitalen Geräten auf Primarschulstufe durchgeführt. Gibt es Erkenntnisse, die Sie selber überrascht haben?

Wir konnten vor allem unsere Erfahrungen bestätigen und Befürchtungen von Kritikern teilweise widerlegen. Unsere Praxis zeigte: Es kommt nicht so katastrophal raus, wie viele befürchteten. Was mich überrascht hat, ist beispielsweise, dass die Kommunikation via soziale Medien in der Primarschule eine so grosse Rolle spielt. Ich meine das in positivem Sinne. Eine Klasse pflegte regen Austausch durch instant messaging, auch die Lehrperson war dabei. Der Lehrer sagte, er habe das Gefühl gehabt, diese Klasse sei enger miteinander verbunden gewesen während dieser Zeit. Und auch nachhaltiger.

Der Lehrer hat sich nach dem Unterricht an einem virtuellen Gespräch mit der Klasse beteiligt?

Ja, und nur schon durch Statusmeldungen hat er gewisse Schüler auch anders kennengelernt. Ein konkretes Beispiel: Eine gute, schüchterne Schülerin schreibt eine extrem schlechte Prüfung. Der Lehrer weiss dank der Statusmeldung der Schülerin, dass ihre Katze am Vorabend gestorben ist. Damit ist klar, dass diese Prüfung nicht normal gewertet werden würde. Das ist für mich ein kleines, feines Beispiel, das aufzeigt: Digitale Medien können dazu führen, dass man seine Schüler auf einem weiteren Kommunikationskanal anders anspricht.

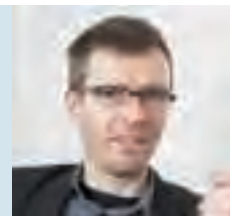
Ihrer Meinung nach sollte «Medienkompetenz» als eigenes Fach eingeführt werden. Ab Kindergartenstufe.

Ja, allerdings mit unterschiedlicher Gewichtung je nach Schulstufe. Spannend ist zur Zeit Folgendes: Angehende Kindergartenlehrpersonen haben teilweise das Gefühl, sie würden den Erstkontakt der Kinder mit Medien herstellen. Dabei kommen heute schon Zweijährige mit Tablets und Smartphones in Berührung. Deshalb gilt: Wenn die Kinder in den Kindergarten kommen, haben sie bereits Medienerfahrung. Selbst Informatik kann ich auf einer sehr heruntergebrochenen Stufe in der Primarschule oder im Kindergarten unterrichten. Ein Kind, das ein Spiel mit starren Spielregeln spielt, befolgt eigentlich ein Programm. Ich kann in der frühen Primarschule sagen: «Wie könnte man die Spielregeln ändern? Was würde dann mit dem Spiel geschehen?» – Und schon fangen die Zusammenhänge an.

Manche Kritiker sind der Meinung, Lehrer und Eltern, also «digital immigrants», könnten den Kindern, den «digital natives», nichts beibringen, da ihnen der Wissensvorsprung fehle.

«Die Lehrperson muss damit leben, dass der Schüler etwas besser weiss – oder Wikipedia in der Hosentasche des Schülers.»

Beat Döbeli Honegger



Kinder bringen zum Teil das technische Wissen mit. Eltern und Lehrer die Lebenserfahrung. Also braucht es den Austausch. Ausserdem gehört das Thema «digitale Medien» in die Lehrerausbildung. Die Rolle der Lehrperson wandelt sich insgesamt. Die Lehrperson muss damit leben, dass der Schüler etwas besser weiss – oder Wikipedia in der Hosentasche des Schülers. Die Frage lautet: Wie geht die Lehrperson damit um?

Sie sind selber auch Vater. Wie prägt das Thema «Kinder und digitale Medien» Ihren eigenen Alltag?

Ich agiere stark nach dem Bauchgefühl. Im Hinterkopf höre ich jeweils meine eigenen Empfehlungen: Kinder müssen beim Umgang mit digitalen Medien begleitet werden. Dann denke ich mir: Ach, wie bequem wäre es jetzt, dem Kind einfach ein Computerspiel zu geben. Stattdessen sitze ich daneben und frage: «Was machst du jetzt da? Warum musst du das machen? Und was passiert, wenn du das machst?» Obwohl ich nach einem langen Arbeitstag todmüde bin und es schön wäre, ich könnte einfach Zeitung lesen. ■

* Jugend Aktivitäten Medien-Erhebung Schweiz JAMES (erarbeitet von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Zusammenarbeit mit Swisscom): Alle zwei Jahre werden über 1000 Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren in den drei grossen Sprachregionen der Schweiz zu ihrem Medienverhalten befragt.

www.psychologie.zhaw.ch (Forschung > Psychosoziale Entwicklung und Medien)

Beat Döbeli Honegger ist Professor an der Pädagogischen Hochschule Schwyz und Mitglied der Arbeitsgruppe «ICT und Medien» im Lehrplan 21. Er leitet die Projektschule Goldau, die Teil der Primarschule Goldau ist (www.projektschule-goldau.ch). Diese versucht, in einer Verbindung von Theorie und Praxis den Einsatz von digitalen Medien in der Schule zu erproben, zu untersuchen und zu dokumentieren. Döbeli Honegger ist 43 Jahre alt und hat einen fünfjährigen Sohn.

Der Lehrplan 21 ist der erste gemeinsame Lehrplan der 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantone für die Volksschule einschliesslich Kindergarten. Er erleichtert die Mobilität und bildet eine einheitliche Grundlage für Lehrmittel und für die Lehrerausbildung. In einem Grundlagenprojekt wurde definiert, wie der Lehrplan konzeptuell aufgebaut wird. Im Sommer wird nun eine ausgearbeitete Version vorliegen, die in die Konsultation der Kantone gegeben und anschliessend überarbeitet wird. Im Herbst 2014 wird die Lehrplanvorlage zur Einführung an die Kantone übergeben. Über die Einführung entscheidet anschliessend jeder Kanton selber. Frühestens im August 2015 wird er in den ersten Kantonen in Kraft treten.

Eingeführt wird «ICT (= information and communication technology) und Medien» als überfachliches Thema: Die Medienkompetenz soll nicht in einem eigenen Fach gelehrt werden, sondern in den allgemeinen Unterricht einfließen. Die Schülerinnen und Schüler sollen die Bedeutung medialer Welten für die Gesellschaft und sich selber einschätzen können. Sie sollen zugrunde liegende Technologien und Konzepte kennen, die neuen Medien gezielt nutzen und zur Identitätsbildung und der Pflege sozialer Kontakte einsetzen können.

www.lehrplan.ch